

Kunft zumeist zur Verbindung der Lifenen untereinander, besonders unter dem Dachfims, um für das Auflager der Sparren und für die Regenrinne oben eine breitere Fläche herzustellen. Fig. 11¹³⁾ veranschaulicht einen romanischen Bogenfries von der St. Johanniskirche in Schwäbisch-Gmünd aus dem Ende des XII. Jahrhunderts. Fig. 12¹⁴⁾ stammt vom Langschiff der Klosterkirche zu Heiligenkreuz bei Wien, welche schon die gotischen Errungenschaften im Inneren kennt, nämlich die Auswölbung des Hochschiffes, und ausführt; sie wurde schon 1187 geweiht. Fig. 13¹⁵⁾ stellt noch einen der weiter vorgeschrittenen Bogenfriese vom Magdeburger Dom dar, der vom Meister des Bischofsganges herrührt.

3. Kapitel.

Säulen, Pfeiler und Kragsteine.

a) Säulenfüsse.

Unter Bezugnahme auf das in Kap. 2 (unter b) für die Mauerfackel Gefagte betrachten wir zunächst den Säulenfuß, also das Stück der Säule, welches die Last, die der Säulenschaft trägt, auf das weichere Mauerwerk oder den Erdboden überleitet.

Als vorhandene Kunstform war der mittelalterlichen Kunst die antike Säulenbasis überkommen. Diese besteht aus runden Wulsten und Kehlen und aus einer viereckigen Platte. Gerade daran, wie das Mittelalter diese antike Form in Hinsicht auf ihren Zweck umbildete, kann man so recht das Neuschaffende und das Formenbildende der Zweckmäßigkeit ersehen; man wird aber auch zu dem Schluss kommen, daß die Antike ihrerseits wenig Wert auf die zweckgemäße Ausbildung, bezw. Umbildung solcher Formen legte; sie beschränkte sich fast durchweg auf eine formvollendete Ausbildung der ihr überkommenen Einzelheiten. Hierin besteht der große Unterschied im Wesen der antiken und der mittelalterlichen Kunst. Beide finden gewisse Baueinheiten vor; beide bilden diese ihnen fremden Erzeugnisse um. Doch beschränkt sich diese Umbildung bei den Griechen fast nur auf die Form als solche, um sie schöner wieder erstehen zu lassen, während das Mittelalter und besonders die Gotik diese Umbildung zuerst und vor allem der baulichen Zweckmäßigkeit halber vornimmt, ohne jedoch die schöne Ausbildung der Form dabei zu vernachlässigen. Dieses Wesen der gotischen Bauformen hat zuerst *Viollet-le-Duc* in seinem unsterblichen »*Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle*« dargelegt.

Die antike Basis hat verhältnismäßig wenig Ausladung, und die Ecken der untersten Platte brechen leicht ab, insbesondere, wenn man nicht über den griechischen Marmor verfügt. Die romanische Basis wächst dagegen allmählich zu immer mächtigerem Umfang und größerer Höhe, so daß für das XII. Jahrhundert die großen Basen von *St. Godehard* und *St. Michael* zu Hildesheim oder von Wunstorf so recht kennzeichnend sind. Außerdem aber beseitigt sie die unpraktischen freien Ecken der viereckigen Platte, indem sie Eckverstärkungen zwischen Platte und Wulst stehen läßt (Fig. 14¹⁵⁾). Diese traten ungefähr um 1100 auf. Sie nahmen bald die

26.
Säulenbasen.

¹³⁾ Nach: Jahreshfte des Württembergischen Altertum-Vereins.

¹⁴⁾ Nach: Publicationen des Vereins Wiener Bauhütte etc. Wien.

¹⁵⁾ Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.

Formen von Blättern oder phantastischen Tieren an und bildeten zur Zeit des Ueberganges in die früheste Gotik ebenso zierliche, als leicht verständliche Schmuckstücke der Bauten. Wir finden sie an den Basen im Laienrefektorium zu Maulbronn; hier quellen die unteren Pfühle derselben schon über die unterschneidende Hohlkehle hinaus (Fig. 15 u. 16¹⁶), und der Querschnitt weist die gotische Linienführung auf.

In Italien haben sich diese Eckblätter bis in die Zeit der hohen Gotik erhalten. So finden sie sich noch an den Basen von *Santa Anastasia* zu Verona (Fig. 17 u. 18¹⁷). Die Italiener fahen so viele Akanthusblätter auf antiken Ueberresten, und sie hatten sie zur Zeit der romanischen Kunst so ausschließlich nachgeahmt, daß auch ihre Gotik, wie Fig. 19¹⁷ zeigt, das Akanthusblatt nicht vergessen kann.

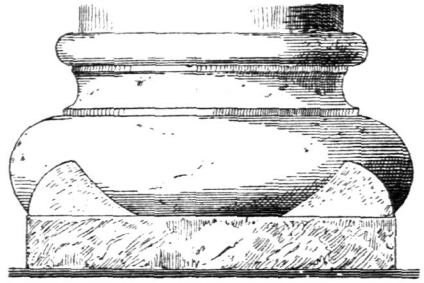
Eine andere Bereicherung blofs nach der formalen Seite bildet die Verzierung der Wülste. Diese, wie die Kehlen der mittelalterlichen Basen, sind im allgemeinen glatt gehalten. Am Ausgang der romanischen Zeit und zu Beginn der Gotik stellt sich jedoch auf diesen Gliedern hin und wieder reichste Verzierung ein. Hamersleben bietet für die romanischen Basen (Fig. 20¹⁵), der Dom zu Regensburg in seinem südlichen Seitenchor für die frühestgotischen reizvollste und abgegriffenste Beispiele dar.

Die Basen haben zur Zeit

¹⁶) Nach: PAULUS, E. Die Cistercienser-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1879.

¹⁷) Nach: Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Wien.

Fig. 14.



Säulenbafte in der Klosterkirche zu Hamersleben¹⁵).

Fig. 15.

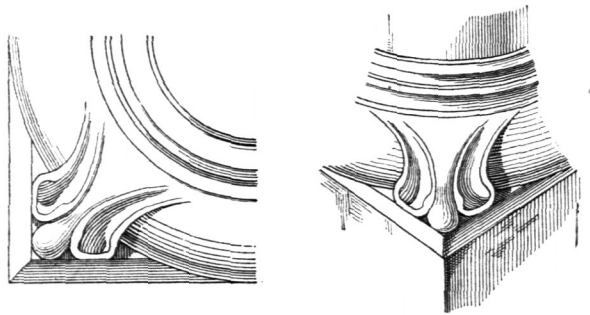
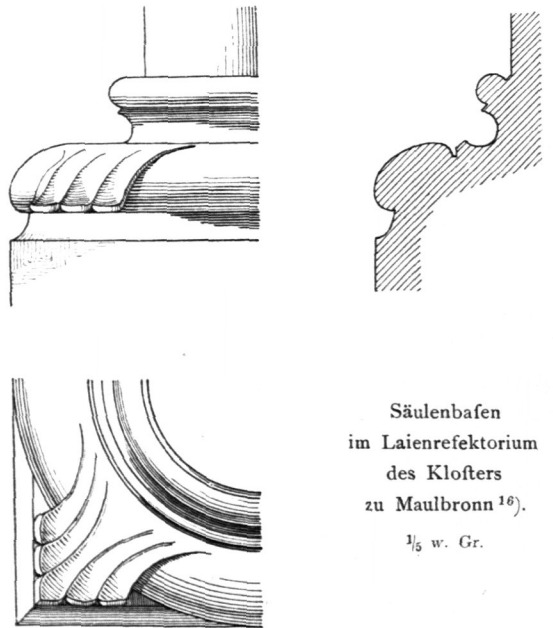


Fig. 16.



Säulenbasen
im Laienrefektorium
des Klosters
zu Maulbronn¹⁶).

$\frac{1}{5}$ w. Gr.

Fig. 17.

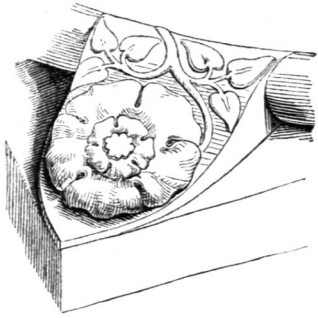


Fig. 18.

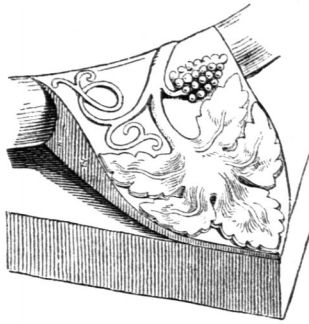
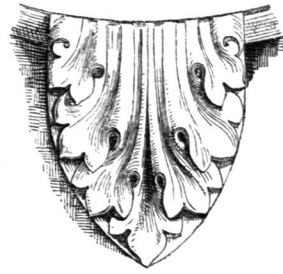
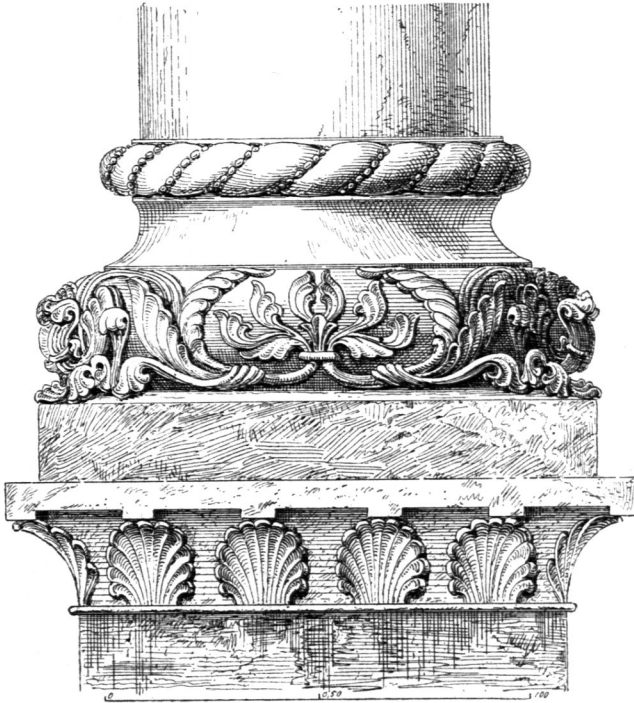


Fig. 19.



Eckblätter der Säulenbasen in der Kirche *Santa Anastasia* zu Verona¹⁷⁾.

Fig. 20.



Säulenbase in der Klosterkirche zu Hamersleben¹⁵⁾.

Fig. 21.

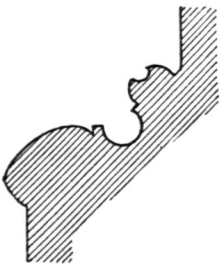


Fig. 22.

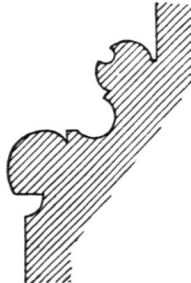


Fig. 23.



Säulenbasen in der Zisterzienerabtei zu Maulbronn¹⁶⁾.

$\frac{1}{5}$ w. Gr.

der frühen Gotik die faftigften und edelften Formen. Solche weist in grofser Zahl die Vorhalle und der frühgotifche Teil des Kreuzganges zu Maulbronn auf (Fig. 21 bis 23¹⁶⁾.

War die romanifche Basis der Zweckmäfsigkeit halber zu befonderer Gröfse ausgewachfen, fo verfuchte die Gotik die Ueberführung zuerft durch verhältnismäfsig grofse Ausladung zu gestalten. Die unteren Wülfte quollen weit unter der Laft auseinander und griffen fogar über die darunter liegenden Platten hinaus. Bald aber wurden die freien Ecken der Unterbauten abgekantet; der runde Pfühl ruhte auf achteckigem Sockel.

Gleichzeitig hiermit traten die Verfuche auf, die Unterbauten rund, wie die ganze Säule, zu gestalten. So fehen wir es vereinzelt in der Liebfrauenkirche zu Trier und befonders im Saalbau der Klostergebäude *St. Matthias* dafelbft. Die Engländer bevorzugten diefe Ausbildung ganz ausschließlic. Hierdurch ift ringsum eine gleichmäfsige Vergrößerung und damit eine geficherte Uebertragung der Laft auf den größeren Querschnitt gegeben, ohne für die Ecken fürchten zu müffen.

Eine weitere Ausladung wurde dann durch Simfe, welche fich um den Fuß dieser Unterbauten legen, geschaffen. Die romanifche Zeit hatte diefe schon eingeführt.

Auch die Höhe, in welcher man die Bafen anzubringen hat, wurde nunmehr vernunft- und fachgemäfs beftimmt. Die Bafen follten doch gefehen werden; fie follten als die tragenden Füfse des Ganzen dem Auge die nötige Ruhe und Sicherheit gewähren. Wenn fie nun blofs dann wirken, fobald die Kirche unbenutzt ift und ein einzelner Befchauer darin herumwandelt, dagegen unfichtbar find, fobald die andächtige Menge die Hallen füllt, fo ift dies künftlerifch fo unzweckmäfsig wie möglich. Wenn man aber gar, wie heutzutage, die Bafen fofort nach Fertigftellung des Baues in den Kirchenbänken vergräbt, auf Nimmerwiederfehen für den Gesamteindruck, fo zeugt dies von der »Naivität« der Jetztzeit, die fo gern dem Mittelalter diefe Naivität zufchiebt. Die geiftige Ueberlegenheit jener Riefen, welche die Gotik geschaffen haben, zeigt fich befonders durch die geiftreiche und überlegfame Art, in welcher fie alle diefe anfeheinenden Nebenfachen behandelten. Tritt man in die Rheimfer Kathedrale ein, dann fieht man trotz der Andächtigen oder der Stühle die Bafen; diefelben find in Schulterhöhe angelegt. In der guten Zeit faffen die Bafen zumeift höher als 1,00 m.

Die Pfeilerbafen zeigen in der romanifchen Zeit ebenfalls das antike Profil der Säulenbafis; doch wächst es nicht mit der romanifchen Säulenbafis zu jener

Fig. 24.

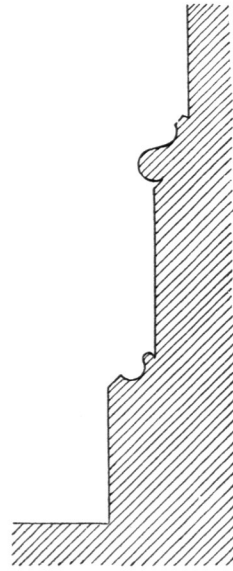
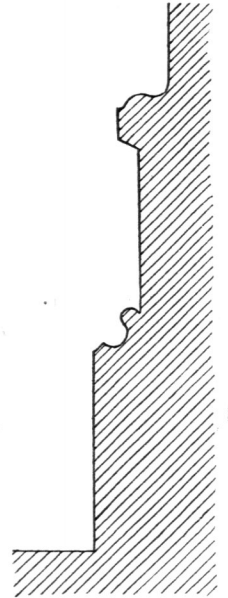


Fig. 25.

Pfeilerbafen in der Zisterzienerkirche zu Zwettl¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Pfeilerbafen.

¹⁸⁾ Nach: Wiener Bauhütte etc.

befonderen Mächtigkeit aus. Seine grössere Ausladung wurde durch Untereinander-schieben mehrerer Profile hervorgebracht. In besonders reicher und faftiger Art weist dies die St. Andreaskirche zu Cöln auf.

Zu gotischer Zeit ist der reine Pfeiler selten vorhanden; da sind feine Flächen fast immer mit Säulen besetzt, und so umzieht die Säulenbasis das Ganze. Als dann zu hoch- und spätgotischer Zeit die Basen, wie alle anderen Gefimse, immer mehr zusammenschumpften (Fig. 24 u. 25¹⁸⁾, um allmählich in wenige Hohlkehlen überzugehen, belebten allerlei Steinmetzkunftstücke den Sockel. Gedrehte Kannelüren oder ausgehöhlte Seitenflächen füllten die fehlende Basis ersetzen.

Noch ein anderer Ueberrest spielte in dieser Zeit eine große Rolle. Als zu frühgotischer Zeit die Pfeile der Basen weit über die unteren Sockel herausquollen, brachten die Baumeister unter den überstehenden Teilen Blattbüschel an, eine höchst reizvolle und beliebte Verzierung der Basen. War kein Geld vorhanden, so begnügte man sich mit kleinen Konfölnchen. Diese Konföln hielt die Spätgotik fest und bildete sie mit allen möglichen Ueberecksetzungen und sonstigen spielenden Steinschnittformen aus.

b) Säulenschäfte.

Zu romanischer Zeit war der glatte wie der verzierte und der kannelierte Säulenschaft im Gebrauch. Die Schäfte an sich waren stark verjüngt. Dieses Verjüngen der Schäfte behielt man selbst in der Frühgotik bei, sobald die Schäfte aus einem Stein hergestellt waren. Bestanden sie aus einzelnen Schichten, dann verschwindet in der Gotik die Verjüngung.

Bei größerem Aufwande wurden die Schäfte zu romanischer Zeit mit reichen Flächenmustern, Rauten, Schuppen u. f. w. überzogen. Die gotischen Säulenflächen sind dagegen immer glatt. Italien besonders liebte es, die romanischen Säulenschäfte als gedrehte Taue mit allen möglichen Profilierungen herzustellen. Sind schon die gewählten Flächenmuster häufig recht wenig geeignet, dem Auge die an diesen Stellen erforderliche Ruhe und Tragfähigkeit zur Empfindung zu bringen, so sind diese Korkzieher die möglichst irrige Ausbildung eines tragenden Säulenschafes. Die Gotik hat diese gedrehten Schäfte daher völlig verbannt. Nur in Italien war die Vorliebe für dieselben so groß, daß sie sich auch in der Gotik erhielten.

Mit der Wiederaufnahme des Laubes und der Profile der Antike (gegen 1140) trat auch die Kannelierung der Schäfte wieder auf, um mit derselben gegen das Ende des XII. Jahrhunderts völlig zu verschwinden.

Der bisherige kreisrunde Säulenschaft der Aegypter, Griechen und Römer, der mindestens auf zweitausendjähriges ungeändertes Dasein zurückblickte, mußte sich nun ebenfalls mit dem Eintritt der Gotik von der Zweckmäßigkeit ummodelln lassen. Der große Fortschritt, den die Gotik auch in der Behandlung dieses Bauteiles auf Grund der vernunftgemäßen Umwandlung und Ausbildung der überkommenen Formen geleistet hat, ist besonders offensichtlich; denn die reizvollsten Neubildungen verdanken diesem ebenso folgerichtigen wie phantasievollen Vorgehen ihr Dasein.

Der runde Säulenschaft nimmt auf die Gestalt der Auflast keinen Bezug. Das Kapitell bringt nur durch seine vermittelnde Gestalt diese meistens so verschiedenartigen Formen der Auflast und des runden Schaftes in Verbindung. Solange diese Auflast eine symmetrische Form hat, deren Umriss sich nicht allzusehr vom